

**Peter Weingartner, Vollmondhonig  
Vernissage vom 17.11.2022, Forum Triengen**

**Einführungsrede von Verena Stettler**

Liebe Anwesende

Sie sind hierhergekommen, um sich als Auftakt für einen gemütlichen Abend an einem Kriminalroman zu ergötzen, also an einer Geschichte, die vermutlich einiges an Mord und Totschlag auf Lager hält. Ist das nicht ein Widerspruch in sich? Was hat es denn mit diesem Genre auf sich, dass eigentlich freundliche und umgängliche Menschen sich ausgerechnet mit den unschönsten Seiten des Lebens beschäftigen – freiwillig wohlverstanden?

Ist es eine Art Angstlust, ähnlich wie bei einer Fahrt auf der Achterbahn, die wohlige Gänsehaut auslöst? Fiebern Sie zitternd mit, wenn zum Beispiel ein Ermittler nahezu Opfer eines perfiden Verbrechers wird, der womöglich viel perverse Fantasie bei der Ausgestaltung seiner Untaten zeigt? Oder neigen Sie eher dazu, Vergnügen an der Arbeit der „kleinen grauen Zellen“ zu finden und Stück für Stück das Puzzle der Indizien zusammenzusetzen, bis Sie – zu Ihrer grossen Befriedigung – ein Gesamtbild vor Augen haben und auf den Spuren von Miss Marple oder Sherlock Holmes den Fall als gelöst betrachten können?

Ich habe hier zwei Eckpfeiler des Genres skizziert: den Thriller und den klassischen Detektivroman, und natürlich weiss ich, dass Sie als Publikum heute weder die eine noch die andere dieser Erwartungen hegen: Sie sind hierhergekommen, um das Erscheinen des vierten Kriminalromans eines Autors zu feiern, den Sie bereits kennen und schätzen, dessen Triebfeder weder Reisserisches noch simples Whodunit ist, man könnte fast sagen: im Gegenteil. Ich spreche von Peter Weingartner und seinem neusten Buch „Vollmondhonig“.

Was macht eigentlich Peter Weingartners Krimis so speziell? Ein Reiz besteht sicher im liebevoll kritischen und genauen Schildern des Regionalen, im Sinn für das Charakteristische: Luzern und vor allem das Luzerner Hinterland spielen eine tragende Rolle. Dieses Lokalkolorit wird jeweils durch den Umschlag unterstützt, die farbenfrohen Bilder zu allen vier Büchern stammen vom Maler Menel Rachdi, diesmal hat er passend zum Titel „Vollmondhonig“ nächtliche Töne verwendet.

Sie als einheimische Leserinnen und Leser können sich in diesen Krimis zweifellos orientieren, haben die erwähnten Lokalitäten vor Augen, sei es das Café Surchat in Sursee, die Wallfahrtskirche in Luthern Bad oder der Bioladen Burgrain in Alberswil.

Und viele von Ihnen haben wohl schon einmal die Ruine Kastelen besucht, die hier im „Vollmondhonig“ als Ausgangspunkt der Geschichte dient: Am Fuss des Burghügels finden nämlich spielende Kinder die Leiche einer jungen Frau. Was zur Folge hat, dass Anselm Anderhubs friedlicher Sonntag jäh endet ...

Und da wären wir bei der Hauptfigur der Weingartner-Krimis: beim Luzerner Polizisten Anselm Anderhub, der in allen Fällen ermittelt. Wir kennen ihn inzwischen ziemlich gut, mit seiner Schrulligkeit, seinen Stärken und Schwächen. Seine Verfressenheit zum Beispiel, seine inneren Kämpfe vor Bäckereien, wo häufig das schwache Fleisch über den eigentlich willigen Geist, den guten Vorsatz siegt – ich sage nur: Nussstangen –, seine Vorliebe für Gnagis und Quittengelee (den von Trudi Anderhub). Und genauso geläufig ist uns sein Hang zum Tagträumen und Sinnieren. Was das Letztere aber an Beobachtungen, Gedanken und Sentenzen hervorbringt, macht die Lektüre zum Erlebnis: Hier scheinen mir eigentliche Perlen zu liegen, die uns zu einer Art Schatzsuche einladen.

Alltägliches gibt bei Anselm Anlass zu Tiefsinn: Sieht er auf der Zugfahrt eine wanderfreudige Rentnergruppe, fragt er sich, wer nun wen eher beneiden müsste: er sie um ihr sorgenfreies Dasein mit garantiertem Grundeinkommen oder doch sie ihn, den Polizisten, um seine erfüllende Aufgabe. Frei assoziierend entdeckt er neue Zusammenhänge – nicht nur in der Weltsicht, sondern auch in seiner Ermittlertätigkeit –, und wer sich auf sein Mäandern einlässt, wird merken, dass dieser gemächliche Spaziergang durch die Handlung eine reiche Ernte an Lesefrüchten ermöglicht: Wenn zum Beispiel einer mit einem Tod mittels Sterbebegleitung „liebäugelt“ – müsste es da, meint Anderhub, nicht eher „bösaugeln“ heissen? „Übeläugeln“? Oder: Wie kommt es, dass „die vermeintlich so freien Gedanken die denkende Person gefangen nehmen können, und das, ohne dass diese sich dessen gewahr wird“? Auf Schritt und Tritt stossen wir zu unserer Erheiterung auf Denkanstösse, die uns auf Widersinn und Ungereimtes in gängigen Vorstellungen und Redewendungen aufmerksam machen. Kein Wunder, dass bei diesem Lustwandeln

durch sprachliche Unebenheiten und gedankliches Dickicht kein Bedürfnis nach dem Spurt einer actionreichen, rasanten Handlung aufkommt.

Wenn wir schon beim Thema Spazieren sind: Der leidenschaftliche Spaziergänger aus den letzten Büchern ist natürlich wieder dabei. Melchior Kaufmann, der pensionierte Bauarbeiter – und Leichenfinder in zwei Romanen –, wandert auch hier durchs Luzerner Hinterland. Neu ist, dass Melchior, der sein Leben lang Körper und Hände für Schwerarbeit eingesetzt hat, nun zum Stift greift und sich angesichts der Schönheit der Natur als Lyriker versucht. Das tönt dann so:

*zarte zirren / über der jungfrau / formen ein fragezeichen / der luftströmung / aber ist aufdauer / so wenig zu trauen / wie dem mönch*

Gar nicht schlecht, nicht wahr? Schon gar für einen Anfänger. Ob ihm sein Alter Ego, der Autor, da etwas unter die Arme gegriffen hat?

Auch das übrige ständige Personal werden Sie wiedererkennen: die Kollegen und Kolleginnen von der Polizei und vor allem Trudi Anderhub, die ihren Selmi wie keine Zweite kennt und ihm manchmal mit ihrem Wissen auf die Sprünge hilft. Kurz: Der Autor hat sich in seiner Welt eingerichtet und seine Crew sichtlich lieb gewonnen.

Aber was ist mit dem Plot? Worum geht es in „Vollmondhonig“? Ich möchte mich nicht allzu detailliert darüber auslassen: Schliesslich soll das Buch für Sie spannend bleiben. Nur so viel: Wie gesagt, wird am Fuss des Kastelenhügels die Leiche einer nackten jungen Frau entdeckt, die in einer seltsamen Position, nämlich in einer Kauerstellung sitzend, begraben worden ist. Es wirkt wie eine rituelle Beisetzung, was allerhand Fragen aufwirft. Könnte etwas Kultisches im Spiel sein? Wer ist die Tote überhaupt?

Die Ermittlungen führen dann während vierzehn Tagen im Juni zu einem Wirtspaar, bei dem der Hausseggen schon länger schiefhängt, zu einer tamilischen Familie, zu einem jungen Computernerd mit Asperger Syndrom, zu einem zweiten Toten, zu vielen Bienen und einem nächtlichen Showdown. Alles Weitere finden Sie im Buch, eingebettet in die Atmosphäre des Textes und vorwärtsgetrieben durch die Eigenheiten der Protagonisten. Diese lassen vor unseren Augen ein Bild entstehen, das weit über das Regionale hinausweist: ein allgemein menschliches – ab und zu auch unmenschliches – Panorama von Gefühlen, Wünschen, Irrtümern und Niedertracht.

Im Gespräch mit dem Willisauer Boten erklärte der Autor, dass ihm die Figuren mindestens ebenso wichtig seien wie der Krimi-Plot. Ich glaube ihm aufs Wort. Denn wenn wir Peter Weingartners Werdegang als Autor verfolgen, sehen wir, was bei ihm im Vordergrund steht: der Mensch mit seinem komplexen Innenleben, seinen Höhen und Tiefen, seinen Marotten. Menschliche Träume, Ansprüche, Sehnsüchte und Begierden geraten sich ins Gehege, führen zu Konflikten, Missverständnissen und Tragödien: Sie sind der Boden, auf dem Straftaten möglich werden, aus dem heraus sie wachsen. Das Verbrechen ist nicht das befremdliche absolut Böse aus irgendwelchen teuflischen Abgründen, sondern es hat mit psychologischen und sozialen Verwerfungen zu tun. Diese Sicht – man könnte sie humanistisch nennen – verleiht Weingartners Figuren ihre Tiefe.

Der Autor ist spät, erst 2019, zum Kriminalroman gekommen: Seine Premiere in diesem Genre trägt interessanterweise den Titel „Derniere“, und dort ermittelt Anselm Anderhub zum ersten Mal: im Falle des toten Hauptdarstellers in einem Laientheater. Seither sind im Jahrestakt Nachfolgeromane erschienen: 2020 „Gansabhauet“ über den ermordeten Surseer Städtlimetzger; 2021 „Familienspiel“ über bössartige Verwicklungen in einer Aberwiler Bauernfamilie; und jetzt, 2022, als vierter Fall in der Reihe das vorliegende Buch „Vollmondhonig“. Anzukündigen ist ein weiterer Roman für 2023, er liegt schon auf meinem Schreibtisch: Anselm Anderhub wird sich also nicht so schnell pensionieren lassen – auch wenn diesbezüglich schon Vorstellungen durch seinen Kopf geistern.

Ein letztes Wort zum Titel: Das Buch hiess ursprünglich einfach „Kastelengrab“, was 1:1 benennt, worum es geht. Doch Weingartner wäre nicht Weingartner, wenn er es dabei hätte bewenden lassen: Etwas Anregenderes, Vieldeutigeres musste her. So kam es zum „Vollmondhonig“, der auf verschiedenen Ebenen das Geschehen aufnimmt und vielleicht auch etwas irritiert: Was zum Beispiel sollen wir unter „Vollmondhonig“ verstehen? Ein besonderes Produkt, das nur bei Vollmond geschleudert werden darf, für esoterisch angehauchte Kundschaft? Oder wird dieser Honig etwa nur im Wirtshaus „Zum vollen Mond“ angeboten, das in diesem Roman eine prominente Rolle spielt? Eine direkte Antwort gibt es nicht. Doch das Wort – mit seinen drei O (zwei davon lang) – punktet mit einer poetischen Aura und geht runter wie Honig.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen viel Genuss beim Hören einiger Passagen aus „Vollmondhonig“.